

Er scheint täglich nachmittags mit Ausnahme des Sonntags und Feiertage.

Abonnementpreis monatlich 60 J., 1/2jährlich 1.50 J. pränum. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 J.

„Die Neue Welt“ (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht bezugsbar, kostet monatlich 10 J., 1/2jährlich 90 J.

Volkshlatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Böbergasse.

Telegramm-Adresse: Volkshlatt Halleaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 276.

Dienstag den 27. November 1894.

5. Jahrg.

Arbeiter! Parteilgenossen! Trinkt kein Dessauer Waldschlößchen-Bier. Weidet alles Berliner Bier.

Zur Agrarfrage.

Das Hauptorgan unserer österreichischen Bruderpartei, die Wiener „Arbeiter-Zeitung“, beschäftigt in längeren Artikeln den Frankfurter Parteitag und geht dabei hauptsächlich auf die Agrarfrage ein. Die Ausführungen sind um so bemerkenswerter, als unsere österreichischen Genossen weit mehr als wir mit ländlicher Bevölkerung zu thun haben, und die Agrarfrage für die österreichische Bewegung somit von ganz besonderer Bedeutung ist. Die „Arbeiter-Zeitung“ schreibt: Die Sozialdemokratie ist in Deutschland bereits über die Klasse der Lohnarbeiter hinausgewachsen, mehr und mehr treten in ihre Reihen neben die Proletarier von heute die Proletarier von morgen, die Kleinbürger, und neuerdings auch stellenweise die Kleinbauern. Das sind aber wesentlich und notwendig durchaus reaktionäre Schichten, woran die mitunter polternd radikalste Form ihres politischen Gehabens nicht das Geringste ändert. Die Vorgänge der wirtschaftlichen Entwicklung, die Grundlage, die Hoffnung der Arbeiterklasse, ist für sie die Quelle tödlicher Furcht. Erst wenn sie ihr augenblickliches Klasseninteresse überwinden haben durch die Einsicht, daß es ihr unabweisbares Schicksal ist, als Kleinbürger zu Grunde zu gehen, und ihre eigene Hoffnung, durch den Befreiungskampf des Proletariats als Menschen wieder aufzuerstehen, dann sind sie Sozialdemokraten geworden.

Obne Zweifel ist dieser Zug nichtig, nicht nur wegen der bloß zahlenmäßigen Verstärkung unserer Partei und der Schwächung der Gegner, sondern auch, weil wir Agitationskräfte von anderer wirtschaftlicher Selbstständigkeit gewinnen. Sind wir doch durch die Brutalität, womit die Unternehmerrschicht irgendeine agitatorisch oder organisatorisch tätige Lohnarbeiter aus Plakat wirft, selbst mehr und mehr gezwungen, solchen Genossen eine kleinbürgerliche Existenz von einiger Unabhängigkeit zu schaffen. Aber es wäre ein Fehler, zu verkennen, daß der Zug aus dem Kleinbürgertum die Eigenschaften hat, auf die Klarheit und die tatsächliche Entscheidung der Partei nachteilig einzuwirken. Auch dem Gewerksmann, der sich zum Sozialdemokraten entwickelt hat, stehen gewissermaßen die kleinbürgerlichen Anzeichen noch an, und ab und zu machen sich bedenkliche Erscheinungen dafür bemerkbar, daß der als Kleinbürgermann oder Kleintaufmann anfänglich gewordene sozialdemokratische Proletarier sich auch politisch zum Kleinbürger zurückentwickelt. Es ist ein großer Fehler, wenn die Anzeichen einer kleinbürgerlichen Unterdrückung innerhalb der Partei zu erklären versucht werden durch den Hinweis auf jene „latten Erbsenen“. Sie sind nichts weniger als „latt“, die armen Kleinbürger, und was sie reaktionär macht, ist nicht etwa ihre Zufriedenheit, sondern ihre Unsicherheit, ihre Angst vor dem Ende, das der Proletarier längst hinter sich hat. Wir müssen hier von Einzelheiten absehen; charakteristischer ist der kleinbürgerliche Zug überall durch die Furcht vor der wirtschaftlichen Umwälzung, welche die Lebenshoffnung

des Proletariats ist, durch den ängstlichen Ausblick nach rettenden Planeten, die der steigenden Flut der Proletarisierung gegenüber noch eine Salvenfrist gewähren könnten, so besteht gar keine Gefahr, daß dieser Zug jemals Bedeutung in der Sozialdemokratie gewinnen könnte; viel zu sehr überwiegen die proletarischen Bestandteile. Weit wichtiger ist, daß der Kleinbürger, auch der sozialdemokratische, geneigt ist, seinen Kampf wesentlich gegen die Auswüchse des Kapitalismus zu richten, statt gegen ihre Wurzel, den Kapitalismus selbst, zu verzeichnen, den Kapitalismus und den Klassenstaat gewissermaßen zu moralisieren, statt ihn grundsätzlich zu bekämpfen. Gerade diese Taktik ist allerdings geeignet, der Partei Anhänger unter den Unzufriedenen aller Klassen zu werben, aber nur auf Kosten ihrer Zielklarheit und Geschlossenheit.

Weit schwieriger wird die Sache, sobald die Sozialdemokratie ihre Agitation auf das flache Land erstreckt. Hier kommen vor allem die ungeheuren Unterschiede in der wirtschaftlichen Entwicklung in Betracht, die weit größer sind, als auf dem Gebiete der gewerblichen Produktion. Wo, wie im Norden und Osten Deutschlands, der landwirtschaftliche Großbetrieb vorherrscht, wo dem Junker der Landproletarier gegenübersteht (was dieser nun als anfänglicher Instmann verumumt oder als „freier Tagelöhner“ entlarvt sein), dort tritt der Klassenkampf in reinlichster Form auf und der Einzug der Sozialdemokratie ist nur eine Frage allerfrühesten Zeit, deren Dauer bestimmt wird durch ihre Geschwindigkeit in der Ueberwindung der Schwerfälligkeit des ländlichen Arbeiters, seiner größeren Abhängigkeit und der größeren Brutalität der Unternehmer. Anders im Süden und Westen, wo (so wie in den meisten Teilen Oesterreichs) die mittlere und kleine Betriebsform vorwiegt, die allerdings mit dem Untergange kämpft, aber noch keineswegs untergegangen ist. Die Bauernschaft ist unzufrieden und hat allen Grund dazu. Sie ist aber darum nicht weniger reaktionär, ist weit reaktionärer noch, als das Kleinbürgertum. Man darf nicht vergessen, daß der Umwälzungsprozess in der landwirtschaftlichen Betriebsweise (Produktion) weit langsamer vor sich geht, als in der Industrie, daß die Richtung der Entwicklung sich darum weit schwieriger festzustellen und zu durchschauen ist, und daß diese Schwierigkeit noch vermehrt wird durch die trübseligen Verhältnisse, die weit langsamer als in der Industrie durch die einnehmende Waage des Kapitalismus vernichtet werden. Es ist ferner nicht zu verwundern, daß der Bauer die moderne wirtschaftliche Umwälzung nur als seine Todfeindin erkennt, aber nicht begreift, daß sie auch seine Erlöserin sein wird.

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß der Bauer für den Anstich aus der Sozialdemokratie nicht zu haben sei. Im Gegenteil, er kommt überall zu ihr, wo er so weit ist, den Klassenstaat, der ihn durch Steuern und Militärdienst drückt, und den Kapitalisten, der ihn durch Hypotheken ausbeutet, energig bekämpfen zu wollen. Die Notwendigkeit, sich mit

der ländlichen Bevölkerung zu befassen, wird unserer Partei geradezu aufgezwungen. Das zeigt sich überall, und es giebt Länder, Italien z. B., vielleicht auch Ungarn, wo das flache Land das entscheidende Schlachtfeld sein wird.

Die Sozialdemokratie aller Länder muß sich also darauf einrichten, die Agitation auf das Land zu tragen, und darauf, in ihre Reihen nicht nur Landarbeiter, sondern auch Bauern zu bekommen. Die Partei muß also aus ihrem Programme auch jene Forderungen ziehen, die die Landwirtschaft betreffen, während bisher ziemlich ausschließlich die Industrie und das industrielle Proletariat berücksichtigt wurden.

Wir sagen: Die Sozialdemokratie hat aus ihrem Programm jene Forderungen zu ziehen, die die Landwirtschaft betreffen, wir sagen aber nicht: Die Sozialdemokratie habe ihr Programm zum Gebrauche bei der Landagitation anzupassen. Und hier scheint uns der Kern der Frage zu liegen, welche den Frankfurter Parteitag beschäftigten, und deren Erörterung ihm kein Gepräge gaben.

Daß die Bauernschaft überall mehr oder minder leicht zu gewinnen ist, wenn sich ihr die Sozialdemokratie einfach als antikapitalistische Partei vorstellt, darüber ist kein Zweifel. Anders aber verhält sich die Sache, wenn die Sozialdemokratie als Arbeiterpartei, und zwar als revolutionäre Arbeiterpartei, auftritt. Man darf sich darüber nicht täuschen: eine gemäß unserer Grundbegriffe geführte Agitation muß in den wirtschaftlich rückständigen Provinzen mit vorwiegend dem Bauerntum früher oder später wirken wie Siedehasser. Selbstverständlich, daß der Landarbeiter, aber auch der kleine Bauer, der selbst arbeitet und nur seine Familienmitglieder ausbeutet, nur erfindungsfähig ist, weil er und seine Familie mit einer Lebenshaltung vorlieb nehmen, die weit tiefer steht, als die des Industrieproletariats; sie gehören der Sozialdemokratie und werden ihr überall zufallen. Der große unmittelbare Bauer aber, der bereits wesentlich aus Ausbeuter seiner Knechte und Mägde, seiner „Dienstboten“ ist, wird, da er selbst unzufrieden und Schuldbuch des Kapitals ist, so lange mit der Sozialdemokratie gehen können, als diese an die Knechte nicht herankommen kann. Sobald wir die Dienstbotentfrage ansprechen (und wir müssen es, sobald wir es können), erkennt dieser Bauer uns als Arbeiterpartei. Der Klassengegensatz zwischen Bauer und Kapitalisten tritt zurück hinter den Klassengegensatz zwischen Bauer und Knecht; der Bauer hört zunächst auf, der Sozialdemokratie zu folgen, und wird sie erst wieder zu finden wissen, wenn die wirtschaftliche Entwicklung ihn dem Proletariat näher gebracht hat. Wenn Genosse Schönlank in der Agrardebatte auf dem Frankfurter Parteitage gemeint hat, wir könnten die Bauernschaft, wenn nicht gewinnen, so doch „passivieren“ oder neutralisieren, so ist er mitnichten unerschrocken in einem Irrtum, den er, wie es scheint, mit dem Genossen Vollmar teilt. Wir können und müssen unsere Taktik den Verhältnissen anpassen, wir können aber nicht und dürfen nicht unser Programm dem Wünsche anpassen, die Reihen unserer

Ein Held des Geistes und des Schwertes.

Schwedischer Roman aus den Zeiten des deutschen Hanfbandes von A. Otto-Walker.

631

(Nachdruck verboten.)

Man sprach vom Errichten von Schanzen bei Melarobe, bei Abbdagsbäusen und auf dem Hügel bei Giesmarode, was darauf hindeutete, daß die Stadt hauptsächlich von Süden und Osten besichert werden sollte. Die Bürgermeister Hermann Schrader und Hennig Haberland hatte man in aller Eile die Reise nach Hamburg, Bremen und Magdeburg, sowie zu dem der Stadt zugehörigen Herzog in Gelle anzuweisen, damit sie erneute Auforderungen zur Hilfeleistung überbringen und letztere befreuen möchten.

Als demnach mitten in diese bangen Erwartungen der erste Schall der Glocke in den Straßen wieder tönte, da wußte auch jeder, was es geschlagen hatte, und unter großem Weinen und Wehklagen halfen Weib und Kinder ihrem Ernährer und Schützer die Waffen anlegen, zu dem Gange, von dem nicht alle wiederkehrten.

In ganz anderer Stimmung geht der Bürger zum Kampfe, als der freigezwungene Soldat, dem der Frieden zuwider ist, weil er ihn zum Mühsiggange zwingt. Darum sind aber auch Milizheere eine größere Garantie des Friedens als stehende Heere, die sich aus Berufs Soldaten und gedankenlosen Jünglingen zusammensetzen.

Beim zweiten Schlage der Glocken füllten sich die Straßen von Bewaffneten, welche nach ihren Sammelplätzen eilten. Die gesamte Stadt hatte wie mit einem Schlage ein ganz anderes Aussehen bekommen, das Mittelalter war wieder herbeigebrochen, denn mittelalterlich genug saßen Sturmhäuben, Panzerstücke und Waffen aus, und manchem wollten sie gar nicht recht stehen.

Füller hatte seine Zeit gut benutzt, indem er erst durch ein Frühstück sich auf die Strapazen vorbereitet und dann im Wartsal ein passendes Pferd, einen Helm und einen hellpolierten Brustpanzer sich zu eigen gemacht hatte. Weitere Rüststücke lehrte er ab, indem er meinte, Leichtfertigkeit der Bewegung und Schnelligkeit seien der beste Panzer. Als Zeichen seiner Würde wurde ihm noch eine Schärpe zum Lieberhänge gereicht, und nicht ohne einen Anflug von Stolz ritt er in die Straßen und an den Leuten vorbei, welche seine stattliche Gestalt, seine feste und doch anmutige Haltung mit hörbaren Worten der Bewunderung anerkannten.

„Ob sie wohl herauskommen wird?“ fragte sich Füller, als er an Dringens Hause vorbeiritt.

Und richtig, sie stand am offenen Erkerfenster, und als sie ihn erkannte, wie er sie grüßte und seine Augen unter dem Helme hervor zu ihr hinausschleuderte, rief Elsa freundlich: „Kommt einen Augenblick herauf, Herr Füller.“

Der junge Krieger sprang vom Pferde herunter und bat einen Bürger, es ihm zu halten, während er rasch die Stufen hinaufeilte, auf deren oberster ihm das Fräulein mit einem Weichenstrauße entgegentrat.

„Es ist hübsch von Euch, daß Ihr nicht nachträglich seid, denn es ist die unpassendste Eigenschaft von einem Manne, und daß Ihr mir die Ehre laßt, die ich mir bald verdienst hätte. Zum Danke sollt Ihr stattdessen mir eine Schärpe hier eine ganz neue von mir geschenkt erhalten. So werde ich Euch von neuem mit Handarbeit und Kuch und labe Euch mit einem köstlichen Abschiedstrunk, dem bald ein fröhlicher Bewillkommungsstrunk folgen möge.“

Damit rief sie einem Mädchen, welches einen silbernen, inwendig vergoldeten Pokal von kostbarer Gießeurarbeit auf einem silbernen Präsentierteller herbeibrachte. Elsa ergriß ihn und beneidete ihre purpurroten Lippen mit dem köstlichen Nektar, indem sie rief:

„Auf fröhliche Wiederkehr nach ruhmreichem Kampfe.“

„So sei es“, rief Füller, „und auf das Wohl meiner schönen Dame“, worauf er unbedenklich den Inhalt des ziemlich umfangreichen Gefäßes bis auf den letzten Tropfen hinunterließ.

Wie ein Feuer, oder milder Goldstrom floß der köstliche Wein über seine Lippen und schien mit Blitzgeschwindigkeit seine Adern feurig zu durchströmen, und indem er die dargebotene kleine Hand ergriß, zog er die schlante Gestalt an seinen Brustpanzer und drückte einen heißen Kuß auf die schwellenden Lippen, so daß sie ihn zurückbrängen und mit drohend erhobener Zeigefinger ihn bedeutete:

„Bedenk, Herr Füller, daß es nur ein Spiel ist!“

„Ein Spiel, ein Spiel“, murmelte Füller, als er die Treppe wieder hinunter eilte. „Was doch die Frauen für inenndlich viel schlammes Zeug in ihren kleinen Köpfen haben. Nun, ich will mir's immer ins Gedächtnis rufen, daß es nur ein Spiel ist, damit ich es nicht häufig verliere. Der Soldat, und wie feurig braust er mir durch die Adern.“

Nach galoppierter er von hier durch die Fußgänger, denn bereits erlöste der dritte Mahnruf der Glocken. Vor dem Stippstapfe lag er die dichtgeschlossenen Reihen der St. Ulrich-Bauernschaft. Ihnen gegenüber die Mitglieder des Kriegsrats mit dem Bürgermeister an der Spitze, den Mittelmeister Johann von Zien, den Stadthauptmann Urban, den Hauptmann Wardenvermer und andere, alle zu Pferde. Nach strengte er auf sie zu und grüßte lebhaft und ehrerbietig.

„Der neue Stabtleutnant, Herr Füller, Ihr Herren,“ stellte der Bürgermeister vor, und alle nickten ihm freundlich entgegen, mit Ausnahme des Herrn Seeritz, dessen Gesicht merklich gelb und ziemlich alt aussehend auf dem langen Galle lag.

Partei durch bürgerliche Elemente zu vergrößern. Darüber wird wir alle einig. Sie können also und müssen den Kleinbauern sagen: Zu bist Arbeiter, Du gehörst zu uns: wir müssen dem Bauer aber auch sagen, daß wir zu ihm stehen wollen und stehen werden in seiner Eigenschaft als Arbeiter, nicht aber in seiner Eigenschaft als Besizer, als Ausbeuter fremder Arbeitskraft. Die französischen Sozialdemokraten haben sich in Kanton ein läudliches Programm gegeben, das ziemlich glücklich, wenn auch unerschiedlich ausdrückt überall mit genügender Schärfe diesen Unterschied ausdrückt. Viel weniger glücklich scheint uns die Entschiedenheit (Resolution) des Frankfurter Parteitag zu Agrarfrage zu sein, worin der Satz: „Der Bauerndruck soll den Bauern als Steuerzahler, als Schuldner, als Landwirt (!) vor Nachteilen bewahren“, vorkommt, was zu Widerspruch führen und drüben Anlaß geben dürfte. Ob hört man, und Gewisse Bollmar in seiner Rede demselben Gedanken Ausdruck zu geben, daß der kommunistische Grundzug unseres Programms geeignet sei, die Bauern abzuschrecken, daß von der „Expropriation der Expropriatoren“ bei der Landagitation zu scheuen sei. Wir sind nicht dieser Ansicht. Es ist selbstverständlich, daß die Agitation auf dem Lande wie überall zu beginnen hat mit dem bei betreffenden Volkschichten verständlichen, daß sie anknüpfen muß an die besonderen Verhältnisse der Leute, die gewonnen werden sollen. Aber zu verbergen haben wir nichts und haben es auch garnicht nötig. Denn wir sind durchaus in der Lage, den Kleinbauern zu sagen, daß die Sozialdemokratie ihnen nichts nehmen wird als ihre Hypothekenschulden und die Notwendigkeit einer rücksichtigen Schaff- oder Betriebsweise mit veralteten Werkzeugen. Der Groß- und Mittelbauer freilich, der sich der Sozialdemokratie anschließt, ohne Sozialdemokrat zu sein, der wird uns nicht erhalten bleiben, wenn wir unseren Anschauungen treu und offen sind. Ihm zu Liebe aber Einschränkungen, Vorbehalte oder Zugeständnisse zu machen, wäre ein Fehler, in den die deutsche Sozialdemokratie nicht verfallen wird. Das hat der Frankfurter Parteitag nicht.

Kundschau.

An Zöllen und Verbrauchssteuern und sonstigen Reichseinnahmen sind nach der „Preussischen Zeitung“ vom 1. April 1894 bis zum Schlus Ende 1894 zur Anschauung gelangt: Zölle 226 186 556 M. (gegen denselben Zeitraum des Vorjahres + 22 770 564 M.), Tabaksteuer 5 629 389 M. (+ 204 396 M.), Zuckersteuer 46 960 646 M. (+ 8 682 792 M.), Salzsteuer 24 526 923 M. (+ 593 396 M.), Weinsteuern- und Branntweinabgabesteuer 1 268 902 M. (+ 208 337 M.), Verbrauchsabgaben von Branntwein und Zuckel zu derselben 73 128 551 M. (+ 2 235 596 M.), Brausteuer 15 734 396 M. (weniger 234 437 M.), Uebergangsabgabe von Bier 2 062 450 M. (+ 23 723 M.); Summe 395 497 814 M. (+ 34 508 921 M.) — Spielfartenstempel 690 505 M. (+ 6428 M.), Wechselstempelsteuer 4 791 105 M. (+ 13 440 M.) Stempelsteuer für: a) Wertpapiere 4 939 533 M. (+ 3 220 977 M.), b) Kauf- und sonstige Anschaffungsgegenstände 8 300 900 M. (+ 3 596 614 M.), c) Voote zu Privatlotterien 1 468 574 M. (+ 243 576 M.), Staatslotterien 4 760 244 M. (+ 1 011 094 M.), Post- und Telegraphen-Verwaltung 153 912 022 M. (+ 7 475 754 M.), Reichs-Eisenbahn-Verwaltung 38 152 000 M. (+ 918 000 M.).

Die zur Reichsstaatskasse gelangte Netto-Einnahme abzüglich der Zuschussvergütungen und Verwaltungskosten beträgt bei den nachbezeichneten Einnahmen bis Ende Oktober 1894: Zölle 200 500 265 M. (+ 23 579 067 M.), Tabaksteuer 7 116 789 M. (+ 426 368 M.), Zuckersteuer 47 279 164 M. (+ 5 211 003 M.), Salzsteuer 23 011 099 M. (+ 391 208 M.), Weinsteuern- und Branntweinabgaben von Branntwein und Zuckel zu derselben 60 129 062 M. (+ 32 232 M.), Brausteuer und Uebergangsabgabe von Bier 15 123 624 M. (+ 218 122 M.); Summe 361 893 426 M. (+ 30 111 452 M.) — Spielfartenstempel 655 474 M. (+ 1615 M.).

Also überall eine starke Mehrerinnahme.

Wozu die Gile? Der „Vorwärts“ schreibt: Mit ausfallender Haft werden die gegen die Abgeordneten unserer Partei Schuppel und Stadthagen schwebenden Strafverfahren

in letzter Instanz betrieben. Stadthagen erhielt Ladung zu dem auf den 6. November vor dem Reichsgericht anstehenden Termin, unmittelbar nach der ersten Einberufung des Reichstages mit einer Frist von nur 6 Tagen — üblich sind 6-8 Wochen — das Reichsgericht vertagte die Verbindung des Urteils auf den 13. November. Am 13. November wurde in Abwesenheit des Angeklagten das Urteil bekanntlich dahin verurteilt, daß das Urteil, soweit es wegen Freisprechung von der Staatsanwaltschaft angegriffen war, aufzuheben. Stadthagen gegen seine Verurteilung zu 4 Monaten gerichtete Revision aber zurückzuweisen sei. Dies Urteil ist Stadthagen bislang noch nicht teilsens der Reichsanwaltschaft zugestellt. Trotzdem erhielt er Freitag abend die Aufforderung teilsens der Staatsanwaltschaft, innerhalb längstens drei Tagen sich zur Verurteilung der vier Monate in Abschlüssen einzufinden. Im allgemeinen ergibt insbesondere zur Winterzeit erst etwa einen Monat nach Verkündung des Urteils letzter Instanz die Aufforderung, sich in 8 bis 14 Tagen im Gefängnis einzufinden. Da die Strafprozessordnung in § 483 ausdrücklich vorschreibt, daß der Reichsrat das Urteil die Vollstreckung aus demselben unzulässig ist und mit Rücksicht auf die bevorstehende Reichstagsession, hat Stadthagen die Zulässigkeit der Strafprozessordnung bestritten und Aufschub verlangt. — Gegen Schuppel ist bereits auf den 30. d. M. — 5 Tage vor Zulassung des Reichstages — Termin anberaumt. — Weshalb die Gile?

Der Leutnant als Staatsretter. Ein Herr D. von Monteton veröffentlicht in der „Deutschen Armee-Zeitung“ eine überaus geistreiche Studie. Einige der feinsten Ergüsse wollen wir auch unseren Lesern nicht vorenthalten:

Man muß befürchten, daß wir ebenso der Revolution entgegen-treiben wie dem Siege. Die einzige Frage ist nur, ob wir zuerst in die Scylla der Revolution oder in die Charybdis des Krieges mit vollem Dampf voraussteuern. Wir wäre der Krieg lieber, denn zu dem sind wir geübt. Die Revolution gegenüber sind wir die reinen Unbekannten, denn da lassen uns die „Kollege Herren“ an. Die Leutnants sind in praktisch unverantwortlich. Vom Major an ist jeder von des Gehobens Blasse der Verantwortlichkeit angekränkt. Diese Krankheit tennt der Leutnant nicht, wenn ihm auch die Freiheit gestattet wird, „Moiose auszubrüten“.

Unseres Erachtens kann jedes Wort der Kritik die Wirkung des Gehobens, das trotz alledem der Romik nicht entbehrt, nur abschwächen.

Graf Herbert Bismarck hat sich in London von einem Zeitungsberichtertener seine Meinung über den neuen Reichsfinanzler Fürsten Hohenlohe abfragen lassen. Nach dem Berichte der Ball Wall Gazette sagte Graf Herbert:

Was den Fürsten Hohenlohe betrifft, so ist das Meinungs-lage. Wir sind der Lösung nicht näher. Sicher ist der neue Reichsfinanzler ein vollkommener Gentleman. Es gibt aber Faktoren bei ihm oder über ihm, welche stets eine Meinungsverschiedenheit notwendig machen.

Graf Herbert v. Bismarck kam einmal nach dem anderen auf die Verteilung der Beute zu sprechen. Der Interviewer fragte vorstehend: ob zwischen dem Fürsten Hohenlohe und dem Fürsten Hohenlohe ein wirkliches Einverständnis vorwalle. Graf Herbert v. Bismarck suchte ebenfalls die Adjelen. Es ging daraus hervor, daß das Haus Hohenlohe und das Haus Bismarck sich nicht in der besten Harmonie befinden.

Für Herberichs Weisheit gibt natürlich kein Mensch auch nur einen falschen Schilling. Was er sonst noch gesagt, können wir also mit Stillschweigen übergehen. Nur daß es mit der Hoffnung der Bismarckianer, Fürst Hohenlohe werde sich in Paris den Segen des alten Fürst Hohenlohe, Eilig ist, verbietet der Erwählung. Unter den Faktoren, die ein Einverständnis zwischen Bismarck und Hohenlohe unmöglich machen, sind die Herren v. Marischal und v. Böttcher zu verstehen.

An eine Kundgebung des Reichstags zu Ehren des verstorbenen russischen Zaren denken gewisse Leute. Sie

haben wohl, es beim Denken benehmen zu lassen. Die Sozialdemokraten würden — sagt der „Vorwärts“ dazu — dem blutigen Despoten, der Millionen ins Unglück gestürzt hat, die Beerdigung ins Grab nachsehen.

Die Fraktion der belgischen Sozialisten hat bereits eine Anzahl von Fraktions-sitzungen gehalten, in denen sie über ihr Verhalten in der Kammer, über die eventuelle einzubringenden Gesetzesvorläge u. s. w. Beratung pflogen. In Bezug auf das Verhalten zu den Hohenlohe'schen Vorlagen eingeladen werden, wurde beschlossen, sich an denselben nicht zu beteiligen. Weiter wurde beschlossen, eine Gesetzesvorlage auf Einführung des Abstammens und eines Minimal-Zagelohnes einzubringen. Auch entwerfen die beiden Genossen Prof. Denis und Abbotat Wandervele eine Gesetzesvorlage betreffs Einführung der progressiven Einkommensteuer, die ebenfalls baldmöglichst in der Kammer eingebracht werden soll.

Eine Massenverhaftung von Anarchisten — und zwar echten, wirklichen Anarchisten — hat in London stattgefunden. Es sind 115 Anarchisten, die auf Kosten ihrer Mitmenschen leben, und durch gewissenlose Ausbeutung der christlichen Arbeit und schmähliche Zauberei die bürgerliche Gesellschaft, zwar nicht durch Dynamitomben, aber durch das Morbidinstrument: Sozialator, zu bewirnen suchen. Es ist nämlich die aufmerksame, der gefangen wurde, sogen. „Gentlemen“, die nach den Klagen ihrer schmählichen Gewerbe ausübten. Mit einer einzigen Ausnahme sind diese Anarchisten auch wieder in Freiheit gesetzt worden — sind sie doch „Säulen der Gesellschaft“.

Vollmar über die Bebel'sche Rede.

Der Streit in der Partei zieht immer weitere Kreise. Alle Stimmen in dem Streite wiederzugeben ist kaum möglich. Aber bei den Kundgebungen der Hauptbeteiligten halten wir dies für unerlässlich nötig. Zu diesen Hauptpersonen gehört Vollmar, der sich in der „Münd. Post“ in einer Artikelserie äußert, die wir vollständig wiedergeben. Die ersten beiden lauten:

Seit Monaten kommen die herrschenden Gewalten alle Kräfte, um einen neuen Kriegszug, mit verschärften Gezeiten und äußerster Geheißauslegung, gegen uns zu unternehmen. Ihr Plan ist jetzt fertig und vielleicht nur wenige Wochen trennen uns vom Beginn seiner Ausführung. Wir freilich haben dem Kommen-ten von Anfang an ruhig und furchtlos ins Auge geblickt; hatten wir doch auf die Sieghaftigkeit unserer Sache wie auf die Einzigkeit der kampferprobtesten Sozialdemokratie.

Da müssen wir in diesen Tagen ein unerwartetes Schauspiel erleben. Angedacht der in Schlichtlinie aufmarschiereten und angestrichelten Reihende erhebt sich einer unterer Führer und schreit die Fackel der Wahrheit — nicht unter die Segner, sondern in die eigenen Reihen!

Denn dies und nichts anderes hat August Bebel mit der Rede getan, die er am 14. in Berlin in einer Verlesung dem zweiten Wahlfreies gehalten hat. Natürlich wird Bebel befreit sein, wäre der Parteivorstand nicht so unglücklich, die Reine leicht zu Tode geführt werden. „Die ewige Wahrheit“ — sagte er in der Berliner Verlesung gegen Bebel — „das ewige Unrecht“ — Bebel hat die Partei, womit man nach außen den Glauben erweist, als die Partei gehalten, das was endlich aufhören.“

Und in Berlin selbst Bebel hingen. Das wäre eine löbliche Partei, wo die Nicht-Verständlichen das Recht hätten, fortgesetzt den Reichsfinanzen und ihrer Ausführung zu nörgeln, die Partei zu erzeugen und Spaltung zu verurteilen.

Bebel hat damals freilich nicht daran gedacht, daß seine Worte eines Tages auf seine eigenen Handlungen zurückfallen und ange-nommen werden könnten. Aber er doch, und das zu einem ganz Teil infolge keine von niemandem bestrittenen Parteiverhältnisse die Partei, daran gewöhnt worden, daß die Parteiverhältnisse in wichtigen Punkten niemals anders als in Uebereinstimmung mit seinen eigenen Ansichten entschieden wurden. Das irgend einmal die Zeit kommen könnte, wo ein Parteitag ein von ihm mit einem bestimmten Parteiverhältnis motiviertes Verlangen konnte — der Gedanke ist Bebel früher kaum in den Sinn gekommen. Und als er in Genua gelegentlich der ersten Rede mit

versand es, den Krug zu weit zu bringen, daß die Wollung zur Überschreitung genommen werden sollte, damit sie die Beherrschung von Frankreich werden konnte. Wie ein Hauch verpesteter Dünste geht durch das Drama und nicht bedarf es erst der prophetischen Worte des sterbenden, wahninnigen Marzins, um Gewißheit davon zu haben, daß langsam die Zeit unruhiger Verweltung herantritt. Zu der Gefahr des wahninnigen Marzins verlor sich das ganze zu Boden getretene, ausgelegene Frankreich. Er ist der Mann der Weltlichkeit, die sich von ihm alle Worte der Verwappung, selbst alle auf ihr Leben abzielenden Einnahmen ruhig lassen läßt, ja, die darüber lacht und sich daran ergötzt, weil sie in ihrer Verkommenheit die Wahrheit seiner oft tiefsten philosophischen Betrachtungen nicht zu verstehen im Stande ist. Marzins ist die Gestalt, die den ewigen Reichtum von edlen Eigenschaften und großem Wissen abnen läßt und in der sich nimmer der letzte Rest von Vernunft und Wissenschaft zu einem furchtbaren Bannbande verewigt zur Revolution, zur blutigen Verweltung. Sprer Kleinheit der Menschheit, die einen großen Teil der ihre tiefsten philosophischen Betrachtungen ausführt, bald in Selbstverwappung sich ergötzt, bald in hohe Begeisterung über in Ausbreitung der Wut und des Gels über die Welt verfallt, oder er geradezu Entausliches. Bei den Erinnerung an sein geschundenes Bild, an das Bild, das er so herinnig geliebt, erlangt es irgend tiefen Traumen eines mißempfindlichen Perens. Nach der großartigen Schließung brach ein Beifall los, wie er sehr selten einem Künstler hier gegeben worden ist. Eines nicht geringen Anteil an diesem Beifall muß man auch diesmal unsern beliebigen Darstellern zuerkennen. Die Rembrandt der Franz Malmal war ausgezeichnet und besonders trat ihr charakteristisches Spiel in der Wiedererkennungsszene hervor. Art. Bäcker war als Doris ganz die geistvollste, empfindsamste Natur, die sich von dem Schicksal des unglücklichen Marzins angezogen fühlte. Von der langen Reihe der unglücklichen Darsteller ist nur gesagt, daß alle ihr Spiel zum Gelingen einer guten Aufführung einlegten. Das Beste war sehr gut belegt, bestimmte Plätze sogar ausverkauft. O. B.

„Bürgerwehr, alle Mann Achtung, hebt die Waffen, fertig zum Marsch, vorwärts, Fällung rechts, schwenkt, Zug!“
Eine erhebliche Menge letzten sich die Reihen in Bewegung, Trommler und Pfeifer drachten ihre Instrumente an die Lippen, und gleich einer ehernen Schlange, zwei Mann in Front, bewegte sich die Schar, geführt von Fällier, vor der Gruppe der Gewaltbar vorbei, bei welcher gelangt sie ein lautes „Hurra Braunshweig!“ erschallen ließen.
Sobald der Zug wieder zum Sieben gebracht worden war und nun einen schwachen Halbreis bildete, tritt der Bürgermeister auf ihn zu, setzte ihm die Gefahr der Zeit ausseinander und worauf es ankomme, ermahnte zu treuem, festen Ausstehen, zu Wachsamkeit und Gehorham, worauf er mit Hinweis auf die für sich erwartende Hilfe der Freunde, insbesondere des mächtigen Hanlabundes, den gewissen Sieg der Stadt und die Erhaltung ihrer Freiheiten in Aussicht stellte.

Mit einem lauten, fröhlichen „Hoch Braunshweig!“ war diese Heerchau beendet. (Fortsetzung folgt.)

Theater und Musik.
Salz, 24. November. (L. R. S. S.) Trauerspiel in 5 Akten von Brachvogel. Zweites Gespiel des Hofkapellmeisters Adolf Klein. Es war zu einer Zeit der politischen Reaktion, als das Drama entstand und es sollte als ein Spiegelbild der damaligen Verhältnisse gelten. Aber selbst als für heute oder präziser gesagt, für die Jetztzeit bestimmt kann man Marzins anehen; hat es doch von seiner Aktualität so wenig eingebüßt, daß derjenige, der seine Zeit besaßen hat und so glücklich ist, gesunde Ohren und Augen zu besitzen, noch mancherlei Bedenkenwertes darin finden wird. In Marzins führt uns der Dichter das üppige, lustvolle, der Moral und Güte bare Hofleben des fünfzehnten Ludwig von Frankreich vor Augen. Eine verzerrte Gesellschaft von intriguerenden Hoflingen und gananten Dandies ist es in deren Mittelpunkt das ihrem ersten Range entlaufene Weib, die reine Maitresse des Königs, die Marasche de Pompadour, steht. Das frühere Müllantenweib

„Bürgerwehr, alle Mann Achtung, hebt die Waffen, fertig zum Marsch, vorwärts, Fällung rechts, schwenkt, Zug!“
Eine erhebliche Menge letzten sich die Reihen in Bewegung, Trommler und Pfeifer drachten ihre Instrumente an die Lippen, und gleich einer ehernen Schlange, zwei Mann in Front, bewegte sich die Schar, geführt von Fällier, vor der Gruppe der Gewaltbar vorbei, bei welcher gelangt sie ein lautes „Hurra Braunshweig!“ erschallen ließen.
Sobald der Zug wieder zum Sieben gebracht worden war und nun einen schwachen Halbreis bildete, tritt der Bürgermeister auf ihn zu, setzte ihm die Gefahr der Zeit ausseinander und worauf es ankomme, ermahnte zu treuem, festen Ausstehen, zu Wachsamkeit und Gehorham, worauf er mit Hinweis auf die für sich erwartende Hilfe der Freunde, insbesondere des mächtigen Hanlabundes, den gewissen Sieg der Stadt und die Erhaltung ihrer Freiheiten in Aussicht stellte.

Mit einem lauten, fröhlichen „Hoch Braunshweig!“ war diese Heerchau beendet. (Fortsetzung folgt.)

Theater und Musik.
Salz, 24. November. (L. R. S. S.) Trauerspiel in 5 Akten von Brachvogel. Zweites Gespiel des Hofkapellmeisters Adolf Klein. Es war zu einer Zeit der politischen Reaktion, als das Drama entstand und es sollte als ein Spiegelbild der damaligen Verhältnisse gelten. Aber selbst als für heute oder präziser gesagt, für die Jetztzeit bestimmt kann man Marzins anehen; hat es doch von seiner Aktualität so wenig eingebüßt, daß derjenige, der seine Zeit besaßen hat und so glücklich ist, gesunde Ohren und Augen zu besitzen, noch mancherlei Bedenkenwertes darin finden wird. In Marzins führt uns der Dichter das üppige, lustvolle, der Moral und Güte bare Hofleben des fünfzehnten Ludwig von Frankreich vor Augen. Eine verzerrte Gesellschaft von intriguerenden Hoflingen und gananten Dandies ist es in deren Mittelpunkt das ihrem ersten Range entlaufene Weib, die reine Maitresse des Königs, die Marasche de Pompadour, steht. Das frühere Müllantenweib

